

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 3=23 (1857)

Heft: 3

Artikel: Ein Innerröhder Empfang

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu einer gefährlichen Überschälichkeit gezwungen würde.

Die Kosten der Einrichtung kommen kaum in Betracht, indem es sich höchstens um die anständige Besoldung zweier Lehrer handelte. Die jungen Leute selbst, die ihren künftigen Beruf als Vaterlandsverteidiger gerne im Auge behalten, würden sich gewiß mit Freuden der vermehrten Arbeit unterziehen und die Früchte dieser Einrichtung dürften sich schon nach wenigen Jahren zeigen.

Wir haben oben gesagt, das Bedürfnis nach einer solchen Einrichtung könne augenscheinlich nachgewiesen werden. Darüber nur wenige Worte! Die letzten Wochen haben uns wiederum gezeigt, daß z. B. die Offiziere des Generalstabes bei weitem nicht auf der Stufe der Ausbildung stehen, die wünschenswerth wäre; wir wollen hier nun nicht in das Geschrei gegen die „Grünen“ einstimmen, das meistens von Leuten erhoben wird, die selbst kaum eine Kompanie ordentlich führen können; wir wissen sehr gut, wo die Schuld daran zu suchen ist und wahrlich nicht der größere Theil der Schuld fällt den Generalstabsoffizieren zu, sondern einem System, das ihnen hartnäckig, so zu sagen, jedes Mittel zu ihrer militärischen Ausbildung verweigert, oder wer will mit einem Offizier rechten, der nachweisen kann, daß er seit Jahr und Tag in keinen Dienst berufen worden ist, daß er keine Gelegenheit gehabt habe, aber auch gar keine, um sich irgendwie praktisch auszubilden, wenn ihm im Momente der Verwendung die nöthigen Kenntnisse abgehen. Gegenüber dieser Thatfache sollte man gerechter sein, wenn man in gewissen Kreisen überhaupt gerecht sein wollte dem gegenüber, was in der Armee freiwillig geleistet wird.

Wie kann aber diesem offen zu Tage tretenden Uebelstand begegnet werden, wenn man nun einmal nicht mehr ausgeben will — und große Hoffnung, daß dieser Wille nicht obsiege, ist nicht vorhanden — als daß man einen Theil des nöthigen Unterrichtes in die Ausbildungszeit der Jugend verlege, daß man das eidg. Polytechnikum als die Pfanzschule unserer Generalstabsoffiziere, sowie der Offiziere unserer Spezialwaffen (Kavallerie und Schützen abgerechnet) betrachte und demgemäß sein Programm erweiterte.

Möglich, daß man über diesen Vorschlag wiederum die Achseln zuckt! Gleichviel! Wir betrachten ihn als einen nothwendigen und wer dem Vaterland eine schlagfähige Armee und dieser Armee eine tüchtige Seele sichern will, wird gewiß dazu stimmen.

Ein Innerröhder Empfang.

Wir leseu in der Korrespondenz des St. Galler Tagblattes folgende rührende Schilderung des Empfangs der heimkehrenden Innerröhder:

„Unter allen ausgezogenen Schweizertruppen haben ohne Zweifel die Appenzell-Innerröhder bei der Rückkehr an den heimischen Herd den wärmsten, freudigsten und vielleicht auch den glänzendsten Empfang gefunden. Maria Lichtenfels 1857 wird auf

viele Jahrzehnte hinaus ein denkwürdiger Freudentag in den Appenzeller Bergen sein; man wird noch lange von diesen schönen Tage erzählen, an dem viele tausend Herzen sich vaterländisch gehoben fühlten und Tausende von Augen in Thränen der Rührung und des Dankes glänzten.

Seit der Flecken Appenzell steht, ist er noch nie so festlich, so herrlich geschmückt gewesen. Fünf große Ehrenbogen aus Tannenreisig, bunten Tüchern, Bändern und künstlichen Blumen wölbt sich vom Eingange bis zum Ausgänge des Ortes über der Hauptstraße und prangten mit Wimpeln, Wappen, begeisterten Inschriften und hübschen Blumenampeln. Hunderte von Fahnen und Flaggen grüßten von allen Häusern und selbst an den altersbraunen Wohnungen der Nebengässchen flaggte das eidgenössische Kreuz noch an den äußeren Dachgiebeln. Vor den Haustüren aller Offiziere und auch des wackern Feldpredigers waren bunte, prangende Ehrenpforten errichtet. Reich und Arm, alle Einwohner des Fleckens (mit wenigen Ausnahmen), hatten geweissert, den aus dem Felde heimgekehrten Brüderu nach Kräften ihre Freude zu bezeugen und wohlverdiente Ehre zu erweisen. Am schönsten aber war dies auf dem Landsgemeindeplatz gelungen. Hier erhob sich ein großer gothischer Bogen, dessen einer Pfeiler mit den Morgensternen. Speeren, Lanzen, Kolben, Streitäxten und Schlachtschwertern der alten Zeit und einem Ritter in voller Rüstung geschmückt war, daneben die zwei alten Kriegsstandarten mit dem schreitenden schwarzen Bären mit blutrothen Nägeln und großer Zunge, während am andern Pfeiler die Flinten, Säbel, Trommeln, Hörner und Fähnchen der Neuzeit erglänzten, gleich als wollten sie andeu-ten: Was die Väter zu ihrer Zeit mit Lanze und Kolbe für's Vaterland gethan, das wollen wir heute mit unseren Waffen thun. Am Spitzbogen der Ehrenpforte aber waren, überwölbt vom eidgenössischen Banner, fünfzehn von den in den alten Kriegen eroberten Fahnen aufgesteckt, ein ernster ehrwürdiger Anblick. Da flatterten die Feldzeichen und Wappen von Feidkirch und Sargans, von Tyrol und Hohenems, das Banner von Konstanz und die Deutschherrenfahne, die Genueser- und Venetianerfahne und das Fähnlein „der hundert Teufel“. Es war ein trefflicher Gedanke, bei diesem Anlaß dem Volke zu zeigen, daß die Altvorväter auch mehr konnten, als Käse machen, und es zu erinnern, daß ein freies Völklein auch zu allen Zeiten ein kriegstüchtiges und kriegsbereites sein müsse.

Den ganzen Morgen wogten Volkschaaren durch den geschmückten Hauptort und mit wahrer Ehrfurcht betrachteten sie besonders jene alten Kriegstrophäen. Vom Rathaus prangten die drei schönen großen Rathsfahnen. Nach Mittag wurden die Massen immer dichter und endlich so groß, wie sie Innerröhden noch nie beisammen gesehen. Aus allen fernsten Berghütten war das Volk herbeigestromt. „Man könnte drei wackere Landsgemeinden draus machen,“ meinte Einer, und er hatte nicht so unrecht. Gegen halb 4 Uhr zeigten die Mörserschüsse an, daß das Halbbataillon Dähler die Landesgrenze auf Menzlen

überschritten habe. Da wimmelte Alles von rothen Häubchen und rothen Westen; die Straße und Kirchengallerien waren wie ein Bienenschwarm, der Weg den Berg hinauf aber malerisch bedeckt von zahllosen Gruppen. Die Appenzeller Musik mit den Sängern waren weit entgegengezogen, — und der Zeugherr, der Kirchenpfleger (der aber aussah, als hätte er keine besondere Freude an dem Volkstage), der Landschreiber und der Landweibel setzten sich als obrigkeitliche Deputation auch in Bewegung und gingen der Mannschaft entgegen, die nun in schöner Haltung und mit ächt militärischem Aussehen unter dem Jubel des Volkes ihren feuchten Einzug hielt. Auf dem Landsgemeindeplatz formirte sie ein Carré; der wackere Kommandant (Herr Dähler) ritt vor und hielt eine kurze, sehr gute Ansprache an seine Leute, in der er ihnen bekannt mache, daß er sich's zur Ehre rechne, ein so wackeres Korps an den heimischen Herd zurückzuführen, daß die oberen Kommandos sämmtlich und einstimmig ihre ausgezeichnete Zufriedenheit mit der braven Haltung und der treffsicheren Disziplin der Truppe ausgesprochen, daß der Brigadier ihm schriftlich zu Handen der Mannschaft erklärt habe, er halte sie für so tüchtig und zuverlässig, daß er sie unbedenklich beim Ausbruch der Feindseligkeiten an die Spitze gestellt hätte. Er dankte dann noch für den freundlichen und festlichen Empfang und schloß mit einem Hoch auf die Regierung und „unser treues, biederer, gutes Landvolk“, in das die Mannschaft so recht aus Herzengrund einstimmte. Hierauf erwiederte Hr. Zeugherr Rechsteiner, der bei diesem Anlaß wieder seine hohe Tüchtigkeit bewiesen und sich viele Verdienste um den Kanton erworben, mit warmen patriotischen Worten, entliß die Mannschaft des Fahnenfeides und ermunterte sie lebhaft, stets bereit zu sein, wenn das Vaterland seine Söhne aus den Bergen rufe, der Stimme zu folgen, wie sie es diesmal gethan. Dann stimmte die Musik das Volkslied: „Aufst du mein Vaterland!“ an, und die Soldaten bezogen ihre Quartiere, — oder nein, sie wurden vielmehr noch in Reih' und Glied förmlich überrumpelt und im Sturm genommen von all den Brüdern, Vätern, Müttern, Schwestern und Schäzen, die den Augenblick des Abtretens nicht mehr erleben konnten und sich eigentlich rissen um die liebe Beute. Endloser Jubel erfüllte nun den ganzen Abend die Straßen und Häuser, von denen sogar — etwas Unerhörtes — einige mit schönen Illuminationen und mit vaterländischen Transparenten prangten! So eine Stimmung haben sie noch nie erlebt, erklärten alte Männer, — so eine allgemeine, rührende Herzlichkeit, ein freundiges, inniges Gefühl war noch nie über das Volk gekommen; Alles war verbrüderd, Alle wie Kinder Einer großen Haushaltung, das ächte Abbild eines treuen, wackern Naturvölckleins.

Nachts mußten aber halt die guten Männer wieder die Wache beziehen in ihren neuen Mänteln; — och ja, die Mäntel! Man weiß es, wie unrecht die hatten, welche das Halbbataillon in den alten Fehden und Lumpen den Winterfeldzug hatten antreten lassen. Wir sagen unrecht, bitter unrecht. Es war

nicht nur wegen der Kälte. Die hätten die braven Leute noch in aller Geduld ertragen wie manches Andere auch, obwohl mehr als Einer unter dem löcherigen Mantel das bloße Hemd auf dem Leibe trug. — Was aber weit weher that als die Kälte, war die Schande, und nie hat vielleicht die Mannschaft einen herbrennenden Schmerz empfunden als damals, wo sie in ihren alten Fehden vor einem gewissen St. Galler Bataillon vorüberzog und dieses mit Gelächter und Spott („Kesselficker“ u. s. w.) die braven Innerrhöder empfing*. Sie mögen sich trösten; die Schande war nicht auf ihrer Seite, sondern auf der der Spötter, und das Oberkommando hat den Hohn wohl geahndet. Sonst waren diese drei Kompagnien überall bestens aufgenommen. Sie sind voll von all der empfangenen Gastfreundschaft. Ihren Salis, der sie wie seine Lieblingskinder behandelte, tragen sie unvergesslich in ihren treuen Herzen bis auf den letzten Mann. Milde patriotische Herzen haben ihnen reichlich warme Kleidungsstücke gespendet. In Herisau, in Teufen und Büsler haben die Außerrhöder sie wie acht, wackere Brüder behandelt und so rühmlich schön bewirthet. In diesen Tagen ist die Schranke zwischen Außer- und Innerrhoden gefallen. Sie haben sich gegenseitig achten und lieben gelernt und manches Vorurtheil ist wie ein Nebel vergangen. Das ist auch ein Segen dieser Aktion und einer von jenen vielen wohltätigen Einstüssen, die von der eidgenössischen Mutterfahne sich über alle Berge und Thäler Helvetiens verbreitet haben. „Ein einig Volk von Brüdern!“ Heute weiß man nicht mehr bloß in den Festhütten, nein in jeder armen Berghütte, was jenes Symbol bedeutet.

Schweiz.

Der N. Z. Ztg. bemerkten wir auf ihre letzte Basler Korrespondenz, daß wir seit Jahren den Grundsatz festgehalten haben, auf persönliche Angriffe in der Presse nie zu antworten. Was wir thun und leisten, geschieht immer offen und frei; wir haben jedoch — Gott weiß es — wichtigeres zu thun, als mit jedem anzubinden, dem unsere Nase nicht gefällt. Allein dem Herrn Redaktor der N. Z. Ztg. hätten wir mehr publizistischen Takt zugetraut, als daß er einem beliebigen Buschklepper gestattete, Worte, die am 27. Dezember 1856 geschrieben worden sind, mit der Elle des 5. Februars 1857 zu messen. Vielleicht hätte es auch einer so vorsichtigen Redaktion wie der der N. Z. Ztg. wohl angestanden zu untersuchen, was wahres an den Klatschereien ihres Korrespondenten sei und ob das Wort, auf dem dieser Herr herumkreist, wirklich von uns je gesprochen worden. Was schließlich

* So eben lesen wir in der Eidg. Ztg. eine Erklärung des Herrn Kommandanten Sequin, daß die Sache nicht halb so schlimm gewesen sei, seine Leute seien erstaunt gewesen, über die schlechte Ausstattung der Appenzeller, aber unverschämte Bemerkungen seien keine gemacht worden; er stelle das entschieden in Abrede. — Eine Abnahme an die Appenzeller Behörden liegt übrigens in diesem Vorfall, künftig für ihre Leute besser zu sorgen.